

W o c h e n b l a t t

J u m

N u z e n u n d V e r g n ü g e n .

N r o . 6 .

F r e y t a g d e n 7 . F e b r u a r 1 8 1 7 .

V e r s u c h
ü b e r d i e L i e b e d e s L e b e n s .(B e a r b e i t e t n a c h d e m E n g l i s c h e n d e s O l i v i e r
G o l d s m i t h .)

Das Alter, so den Genuß unseres Lebens vermindert, verstärkt in uns den Wunsch zu leben. Jene Gefahren welche wir in unserer Lebensblüthe zu vermeiden gelernt haben, stellen sich uns mit unserm zunehmenden Alter immer schrecklicher dar, und gleichwie unsere Vorsicht und Behutsamkeit mit unserm Jahren wächst, so wird auch die Furcht der herrschende Leidenschaft unseres Gemüthes, und der kleine Ueberrest unser Lebens wird entweder im unnützen Bestreben unser Ende weit zu halten, oder aber unsere Existenz zu verlängern, zugebracht. Sonderbar ist dieser Widerspruch uns

serer Natur, welchem selbst weise Männer unterliegen! Wenn ich jenen Theil des Lebens welcher noch vor mir liegt, nach jenen den ich bereits zurückgelegt habe, beurtheilen sollte, so wäre mir die Ansicht desselben schrecklich. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß alle meine gehabt Lebensfreunden mir kein wirkliches Glück gebracht haben, und die Empfindung versichert mich, daß jene, die ich bereits gefühlt und genossen habe, stärker waren, als jene seyn werden, die mir etwa noch zukommen dürften, doch fruchtlos ist meine diesfällige Erfahrung, unnütz meine Empfindung, denn die Hoffnung, stärker als diese beyde, pust die weite Aussicht immer einbilderlich schön auf; einiges noch weit entferntes Glück scheint mir noch zu zwinken, und ich gleiche jenem verliorenden Spieler, bey dem jeder neue Verlust die Lust das Spiel fortzusetzen vermehrt.

Woher kömmt also diese verstärkte Liebe zum Leben, welche mit unserm

Jahren immer mehr zunimmt? Woher kommt es, daß wir so gestalten, uns so sehr bestreben, unsere Existenz eben in einer Periode zu erhalten, in welcher selbe der Erhaltung kaum mehr werth ist? Kommt dieses etwa von der auf die Erhaltung des Menschengeschlechts so aufmerkamen Natur? Macht diese unsern Wunsch zu leben in dem Maße steigen, als sich unsere Lebensfreuden vermindern? Ist es diese, die während unsern Sinnen jede Freude geraubt wird, unsere Einbildungskraft mit dem erlittenen Verluste so reich ausrüstet? Das Leben wäre einen alten durch Schwäche und Gebrechen gebeugten Manne unerträglich, wenn er den Tod in seinem Alter nicht mehr fürchten würde, als er ihn gefürchtet hat, als er noch in voller Manneskraft da stand; die unzähligen, mit der dahin sinkenden Natur verbundenen Unfälle und Mühseligkeiten, und das Bewußtseyn jede Lebensfreude zu überleben, würden ihn leicht bestimmen, mit seiner eigenen Hand die traurige Scene des Elends zu schließen; aber glücklicherweise verläßt ihn die Kraft den Tod zu verachten in einer Zeit, wo sie ihm nur nachtheilig seyn könnte, und das Leben gewinnt an einem eingebildeten Werthe in eben dem Verhältnisse, als dessen wirklicher Werth mit jedem Tage abnimmt.

Unsere Anhänglichkeit an alle uns umgebende Gegenstände nimmt im allgemeinen in dem Maße zu, als wir damit länger bekannt sind, die an eine gewisse Sattung von Gegenständen gewöhnte Seele verspürt eine merklich sich einschleichende Freude solche zu sehen, sucht sie aus Gewohnheit auf, und verläßt sie nur mit Widerwillen; daher kommt der gewöhnliche Geiz der Alten in jeder Art des Besitzes, sie lieben die Welt und Alles was sie hervorbringt, sie lieben das Leben mit

allen seinen Vortheilen, nicht weil es ihnen Vergnügen verschafft, sie lieben es, weil sie damit seit langer Zeit bekannt geworden sind.

Kaiser Chiwang, als er den Thron von China bestieg hat angeordnet, daß alle, welche ungerechterweise unter dem vorigen Regenten in Verhaft gebracht wurden, in die Freiheit gesetzt werden sollen — Unter der Zahl derjenigen, die deshalb ihrem Befreyer zu danken kamen, erschien auch ein majestätischer, ehrwürdiger Greis, welcher, zu seinen Füßen fallend, ihn dergestalt ansprach: „Großer Vater von China! sehe auf einen unglücklichen fünf und achtzig Jahre alten Greis, welcher in seinem zwey und zwanzigsten Jahre in einen scheuslichen Kerker ohne jemahls ein Verbrechen begangen zu haben, und seinen Anklägern je entgegen gestellt worden zu seyn, versperrt wurde. Ich habe nun in der Finsterniß und Einsamkeit mehr als fünfzig Jahre verlebt, und bin demahlen mit dem Unglücke schon ganz vertraut; durch das Tageslicht, an welches ich durch deine Gnade wieder gekommen bin, geblendet, ging ich die Gassen dieser großen Stadt auf und ab, um hier oder dort einen alten Freund, der mir beystehen und sich noch meiner erinnern sollte, aufzufinden, allein ich fand keinen, alle meine Freunde und Verwandten sind nunmehr schon verstorben, und jene die mich einst gekannt haben, kennen mich nun nicht mehr. — Erlaube mir also, gnädigster Kaiser, den letzten kleinen Rest meines unglücklichen Lebens in meinen bisherigen Kerker zuzubringen; das dunkle Gemäuer meines Kerkers hat mehr Annehmlichkeit für mich, als der glänzende Pallast deines Reiches. Ich habe nicht mehr lange zu leben, und ich wäre sogar unglücklich, wenn ich die letzten Tage meines Lebens irgendwo anders, als da

wo ich meine Jugend zugebracht habe, beschließen mußte.

Der Wunsch dieses alten Mannes in seinem vorigen Kerker wieder zurückgebracht zu werden ist unserm Verlangen das Leben so lang als möglich zu fristen ganz gleich, denn wir sind gleich dem Alten gewohnt an unsern Kerker, finden außer ihn keine Zufriedenheit, gefallen uns in dieser Wohnung, und je länger wir darin verweilen, desto mehr sind wir dafür eingenommen. Die Bäume, die wir gesetzt, die Häuser, die wir gebaut, und die Nachkommen, die wir erzeugt haben, Alles geht dahin, uns enger an diese Erde zu fesseln, und uns die Trennung von derselben zu verbittern. Das Leben ist in unserer Jugend wie ein neuer Bekannter dessen Umgang, so lange als er noch nicht erschöpft ist, zugleich unterrichtend und unterhaltend ist; seine Gesellschaft gefällt uns, ohne daß wir deshalb auf ihn viel achteten. Bey uns aber, die wir bereits im Alter vorgeückt sind, gleicht das Leben einem alten Freunde, dessen Scherze man schon in Voraus genossen hat, der uns keine neue Geschichte mehr zu erzählen weiß, um uns Lachen zu machen, und uns auch mit keiner neuen Erfindung mehr überraschen kann, und den wir demohngeachtet lieben, und selbst auch dann lieben, wenn wir von ihm gar keinen Genuß mehr zu erwarten haben.

Philipp Morduant war ein junger, schöner und hochherziger Engländer, der ein beträchtliches Vermögen und die Liebe seines Königs in einem so hohen Grade besaß, daß solche seine großen Reichthümer an Werthe leicht überwog. Das Leben eröffnete ihm die schönste Aussicht und sagte ihm einen langen Genuß seines Glückes zu. — Er erschien d. her am Hofe, verkostete das dortige Leben, wurde jedoch dessen gleich Anfangs über-

drüssig und gab seinen Abscheu zu leben allgemein zu erkennen, indem es ihm an dem immerwährenden Einerley dieses Lebens eckelte; er hatte alle Lebens-Freunde versucht und fand solche nach jeder Wiederholung schwächer. Bey dieser Erfahrung schrie er einmahl auf, wenn mir das Leben schon demahlen in der Jugend so zuwider ist, wie wird es mir scheinen, wenn ich alt seyn werde? Ist mir selbes gegenwärtig gleichgültig, so wird es mir ganz gewiß in meinem höhern Alter unerträglich seyn. Dieser Gedanke verbitterte ihm jedes diesfällige Nachdenken bis er endlich mit aller Heiterkeit eines verkehrten Verstandes, den in seinem Innern vorgegangenen Streit durch einen Pistolen-Schuß ein Ende gemacht hat.

Wäre dieser sich selbst betrügende Mann belehret worden, daß uns unsere Existenz je länger wir leben, immer theurer wird, so hätte er sein Alter mit Heiterkeit erwartet, hätte sein Leben ruhig fortgesetzt, und hätte ämsig und unverdrossen dem Staate gedient, welchen er durch sein Ausreißen aus dieser Welt so niederträchtig beleidiget hat.

Niklas von B — a.

Persische Gerechtigkeitspflege.

In der kleinen Schrift des Botthschafers Mir-Daboud-Zadour über Persien, die er vor seiner Abreise zu Paris drucken ließ, liest man folgenden Zug: Im Monat April 1815 herrschte in der Gegend der Hauptstadt eine sehr große Dürre. Das Volk wurde aufgereizt, daß die Dürre

und der Mißwachs eine Strafe Gottes wären, weil man die von den Armeniern gehaltenen Schenken besuchte, und daß man, um den göttlichen Zorn zu besänftigen, alle diese Orte der Gottlosigkeit zerstören müsse. Ein Haufe zog in das von den Armeniern bewohnte Quartier, zerstörte eine ihrer Kirchen und verwüsthete die Häuser einiger Weinschenke. Als der König Nachricht davon erhielt, wurde er äußerst ungehalten und befahl auf der Stelle die Aufhänger zu verhaften und vor ihn zu bringen. Diese aber hatten sich aus Furcht vor dem Zorn des Königs zerstreut; 12 von ihnen wurden indeß doch eingefangen und vor den König gebracht, der sie also anredete: Verwegene! wer hat euch so zu handeln befohlen? Ihr habt die Gesetze meiner Staaten verletzt; nach ihnen verurtheile ich euch; fort aus meinem Angesicht! Die gesetzliche Strafe trat sogleich ein, und die Schuldigen mußten den Armeniern tausend Tumans Entschädigung bezahlen. Hierauf ließ der König die Oberhäupter der armenischen Nation vor sich rufen, und sagte zu ihnen: „Mein Wille ist: daß alle Völker meiner Staaten, zu welcher Religion sie sich auch bekennen, eine gerechte Freiheit genießen, und unter dem Schutze meines königl. Ansehens in Ruhe leben.“ Er versprach ihnen die strengste Bestrafung des Haupturhebers, und lud sie ein für die Erhaltung seiner Lage fortdauernd Gott zu bitten. Feth-Ally Schach befahl zugleich sein im Schatzmeister, aus der königl. Privatkasse den Armeniern noch 3000 Tumans auszugeben, und damit die Christen, die am meisten bey den gegen sie verübten Ausschweifungen gelitten hatten, zu unterstützen. Ueberdies wollte er, daß die armenische Kirche auf Kosten der Regierung wieder hergestellt und die Meublen und

Sachen, die beschädigt oder verloren gegangen wären, ersetzt werden sollten.

Das Testament.

Im Jahre 1804 starb in der Grafschaft York ein Geistlicher, der ein großes Vermögen hinterließ, das er seiner einzigen Tochter unter folgenden Bedingungen vermachte: 1) Soll sie sich nicht ohne die Einwilligung der beyden Testamentsvollzieher verheirathen 2) Soll sie sich mit mehr Anstand kleiden, als es bisher der Fall gewesen ist. Seine Worte waren folgende: „Da meine Tochter Anna meine Lehren nicht benutzt hat, welche ich ihr über die unanständige und abscheuliche Art, sich zu tragen gegeben habe, indem sie die Arme bis an den Ellenbogen bloß läßt; so ist es mein Wille, daß, wenn sie in dieser Verletzung des Anstandes fortfährt, alles obenangeführte Vermögen, das durch mich für sie zu ihrem künftigen Unterhalte bestimmt ist, auf den ältesten Sohn meiner Schwester Caroline . . . und auf seine rechtmäßigen Erben übergehe. Sollte jemand diese Bedingung zu hart finden, so muß ich ihm erwiedern, daß die Unanständigkeit in der Kleidung bey einem Frauenzimmer ein sicherer Beweis der Verdorbenheit ihres Herzens ist.“ — Würden in unsern Tagen so harte Testamentsverfügungen gemacht, so würden sehr viele Enterbungen Statt finden.